

Abiturrede 2007

Sehr geehrte Damen und Herren, werte Direktion, liebe Schülerinnen und Schüler,
...oder klingt es besser, wenn ich mit „Sehr geehrte Schulleitung“ beginne und dann erst die Damen und Herren folgen lasse?

Hm...gar nicht so einfach...

Liebes Tagebuch,

sicherlich wunderst du dich über die merkwürdige Begrüßung und fragst dich, was es damit auf sich hat. Ganz einfach, ich stelle mir die Frage, wie eine richtig gute Rede zum bestandenen Abitur aufgebaut sein soll. Eines sei vorab gesagt: es ist nicht einfach. Von allen Seiten werden Erwartungen an dich gestellt, die es zu erfüllen gilt. Die Direktion wünscht sich ein paar vernünftige Worte, in denen der Ernst eines jungen Erwachsenen mit Abiturreife widerspiegelt, die Eltern möchten wenigstens irgendwo ein Dankeschön für ihren langjährigen Einsatz hören und deine Schulkameraden, nun, die wollen gut unterhalten werden.

Du siehst, so eine Rede macht viel Arbeit. Das beginnt mit der Begrüßung und endet bei einem treffenden Schlusssatz. Ich bin der festen Überzeugung, dass schon viele Schüler über einem weißen Blatt Papier verzweifelt sind, weil ihnen nichts einfiel. Zumindest nichts Einzigartiges, Überwältigendes oder schlichtweg Geniales. Ist wie mit Kontrollarbeiten: die richtigen Worte wollen einfach nicht kommen.

Sag mal, ist dir eigentlich bewusst, dass dreizehn Jahre Schule hinter mir liegen? Ich muss es mir immer wieder vorsagen, um es wirklich glauben zu können. Die Schule ist vorbei. Aus. Der Vorhang gefallen. Und ich habe bestanden, zusammen mit meinen Mitschülern. Dreizehn Jahre. Da soll mir noch einer weismachen wollen, dass das eine Unglückszahl ist.

In so vielen Jahren Schule erlebt man eine ganze Menge. Das ist natürlich. Jeder Schüler hat dabei ein ganz persönliches Leben, in dem der Unterricht untrennbar mit eingebunden ist. Jeder kann seine eigene Geschichte erzählen. Das Besondere dabei ist jedoch, dass all diese Geschichten an einem Punkt zusammentreffen. Irgendwo sind wir alle miteinander verbunden, denn wir teilen eine gemeinsame Schulzeit. Jeder für sich, aber alle zusammen. Klingt das merkwürdig? Ich glaube schon, dass es stimmt.

Bei dreizehn langen Jahren fällt ein Rückblick wirklich schwer. Ich meine, wer kann sich heute noch an seinen ersten Schultag erinnern? Oder an den Tag, als die Eltern einem mit vor stolz geschwellter Brust verkündeten: ab heute bist du Gymnasiast? Da kommst du ganz schön ins Grübeln, wenn deine Oma dich heute fragt, wie du dich damals gefühlt hast.

Um eben diesem Moment vorzubeugen und sich peinliches Stottern zu ersparen, habe ich klugerweise einen Berater als Erinnerungsstütze bei mir. Dich, liebes Tagebuch. Vor einigen Jahren habe ich doch mal was über meinen ersten Tag am Gymnasium geschrieben. Warte, ich blättere eben mal kurz zurück... (*blättern, suchen*) Ah! Hier.

Montag, den 07 Juli

Liebes Tagebuch,

zur Zeit liebe ich es, in Erinnerungen zu schwelgen. Mein erster Schultag am Gymnasium gehört mit Sicherheit zu den Dingen, an die ich mich auch im hohen Alter noch gern zurück erinnern werde. Himmel, wie war ich damals aufgereggt? Mit dem von Mutti ausgesuchten Kleidchen, den dazu mehr oder weniger passenden Schuhen und einer großen Mappe, stand ich in der Sporthalle meiner zukünftigen Schule. Einem Gymnasium. Von meinen Eltern wusste ich, dass das eine ganz besondere Schule war. Warum konnte ich nicht genau erklären,

aber Muttis stolzes Lächeln war mir Antwort genug. Zum Glück war ich nicht alleine. Einige Kinder kannte ich aus der Grundschule oder dem Kindergarten. Natürlich drückten wir uns gegenseitig die Daumen, dass wie alle gemeinsam in eine Klasse kommen würden. Die fremden Kinder machten mir Angst. Es waren nämlich zu viele. Gespannt blickte ich nach vorne, wo verkündet wurde, wer mit wem zukünftig einen Klassenraum teilen sollte und welchen Lehrer wir bekamen. Ich hatte furchtbares Herzklopfen. Würde ich mich ganz allein unter lauter unbekanntem Kindern wieder finden, oder hatte ich Glück und bekam eine alte Grundschulfreundin als Sitznachbarin? Als endlich mein Name fiel und ich einer der vier Klassen zugeordnet wurde, stellte ich erleichtert fest, dass ich tatsächlich mit mehreren bekannten Gesichtern zusammen gekommen war. Puh! Zwar war mir der Großteil der neuen Klasse fremd, aber ein paar Kinder kannte ich doch. Plötzlich war die Angst nicht mehr so groß, wie sie es zu Beginn gewesen war. Da drohte sie mich beinahe zu verschlingen!

Nachdem alle wussten, zu wem sie gehörten, machten wir uns auf den Weg in unsere Klassenzimmer. Dort wurden wir in viele kleine Schulgeheimnisse eingeweiht, zum Beispiel, wann der Unterricht begann und – noch wichtiger – wann wir Pause oder gar Schluss hatten. Ich lächelte meinen Freunden zu und dachte: *Na, dann mal los!*

Hach, wenn man diese Zeilen liest, wird man doch ganz sentimental. Geht dir das nicht so? Jetzt, wo alles vorbei ist, kommt es mir ein wenig merkwürdig vor, mich an meinen ersten Schultag zu erinnern. Er liegt so unglaublich weit zurück. Und noch heute bin ich der festen Überzeugung, dass ich mich ohne meinen Klassenlehrer nie zurechtgefunden hätte.

Ach ja, die Lehrer. Über sie habe ich schon seitenlange Einträge verfasst, nicht wahr, liebes Tagebuch? Hab mich manchmal ganz schön über sie ausgelassen. Es gibt wohl keinen Schüler, der in seiner gesamten Schullaufbahn keinen Ärger mit mindestens einen von ihnen hatte. Zugegeben, wir waren auch nicht immer die nettesten Schüler. Manche konnten ziemlich giftig werden, vor allem in Bezug auf unangekündigte Kontrollen oder in ihren Augen ungerechte Notenverteilung. Niemand muss sich am Tag soviel Kritik anhören, wie ein Lehrer. Höchstens noch Polizisten oder Politiker. Warum hat man als Schüler eigentlich Probleme mit denjenigen, die einen mit Wissen füllen sollen? Vielleicht, weil wir schon zu Beginn unserer Schulzeit einen Fehler gemacht haben: nämlich Lehrer als perfekt anzusehen. Für jemanden, der das ABC damals nur bis F aufsagen konnte und gerade mal dazu imstande war, seinen Namen in schmierigen Großbuchstaben auf ein Blatt Papier zu kritzeln, war ein Lehrer, ja, allwissend. Zu ihnen haben wir aufgesehen, für sie wollten wir lernen. Damit sie stolz auf uns waren. Dann, im Laufe der Jahre, in denen auch wir ein wenig reiften, bemerkten wir plötzlich, dass die Lehrer doch nicht perfekt sind. Sie haben Fehler. Genau wie wir. Einige von uns wollten das nicht akzeptieren. Manche Lehrer aber auch nicht. Das führte zu unweigerlichen Auseinandersetzungen, weil ein wissender Mensch sich nicht gerne an der Nase herumführen lässt. Trotzdem haben wir es letztendlich geschafft, einander zu mögen. Hoffe ich jedenfalls. Weißt du, als wir damals die Studienreise machten, wurde mir deutlich, wie sehr sich die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler verändert hatte. In den ersten Schuljahren waren sie Aufpasser, Reiseführer und Moralapostel in einem. Beinahe jeden Tag bekam man den drohenden Zeigefinger und ein „Das darfst du aber nicht!“ zu hören. Bei der Studienfahrt waren die Lehrer unsere Begleiter mit einem mehr oder weniger wachsamen Auge. Sie zeigten uns, dass sie Vertrauen in uns hatten. Ich weiß nicht, wie es den anderen ging, aber mich hat das sehr gefreut. Vor allem in den letzten beiden Schuljahren öffneten sich uns einige Lehrer. Das waren ganz besondere Momente. Da wurden lustige Anekdoten zu Besten gegeben, man lachte gemeinsam, man scherzte miteinander und alle wussten: keiner von uns ist perfekt. Aber das macht uns nur noch liebenswerter. Die Lehrer, die sich Zeit für uns genommen und auch einmal über den Tellerrand des üblichen Unterrichtsablaufes geschaut haben, verdienen ein ganz besonderes Dankeschön von uns. Wir werden sie in liebevoller Erinnerung behalten. Und den anderen Lehrern sei ans Herz gelegt, dass auch sie nicht vergessen sollten, wie wichtig es ist, eigene Fehler einzugestehen. Nicht immer ist es der Lehrer, der Recht hat, weil er eben ein Lehrer ist. Manchmal kann auch ein

Schüler durchaus auf der richtigen Seite stehen – und der Lehrer sich irren. Dasselbe gilt in meinen Augen übrigens auch für Eltern. Oh, was hat man sich manchmal mit ihnen in die Haare gekriegt. Mal wegen schlechter Noten, mal wegen ausufernder Discobesuche. Trotzdem, ohne sie würden wir bestimmt nicht dort stehen, wo wir heute angekommen sind. Ja, auch unseren Eltern gebührt ein recht herzliches Dankeschön und eine liebevolle Umarmung.

In dreizehn Jahren, da lernt man nicht nur seine Wissensvermittler kennen, nein, auch die Schulkameraden bleiben den aufmerksamen Augen nicht verborgen. Das beginnt zunächst damit, dass man es schafft, sich die Namen seiner Mitschüler zu merken. Du weißt, liebes Tagebuch, damit hatte ich schon immer meine Schwierigkeiten. Ich schwöre dir, noch heute kann ich dir nicht den Vor- und Nachnamen aller meiner Klassenkameraden aufzählen. Ist aber besser, wenn sie das nicht erfahren.

Dass es auch zu Streitereien kommt, wenn man sechs bis acht Stunden auf engstem Raum zusammen ist, kannst du dir sicherlich denken. Oh ja, einige von uns waren wirklich meisterhaft im Aufregen. Andere im Lästern. Jeder wusste, an wen er sich zu wenden hatte, wenn es um den neusten Schulratsch ging. Ob die Informationen nun stimmten oder nicht, war eigentlich egal. Hauptsache ist doch, du findest ein Thema, über das sich in dreißig Minuten Mittagspause in der Raucherecke und darüber hinaus, reden lässt. Wie lernten wir schon von unseren weisen Deutschlehrern? Viel Reden fördert die Kommunikation. Hm, ich weiß schon jetzt, dass mir die vielseitigen Gesprächsrunden sehr fehlen werden.

Du kannst erst schön von etwas reden, wenn du es geschafft hast. Dann werden plötzlich die grauen Tage auf dem Schulhof oder die Streitereien untereinander gar nicht mehr so schlimm empfunden, wie du sie damals empfunden hast. Worüber du dir damals die Augen ausgeweint hast, bis du dir sicher warst, keine einzige Träne mehr in deinem Körper zu besitzen, kannst du heute lächeln. Ach, eigentlich war es doch ganz schön, sagst du dir jetzt mit einem liebevollen Blick auf deine Schultasche, die du jetzt nicht mehr brauchen wirst. Spätestens als du nach der allerletzten Prüfung das Schulgelände verlassen hast, ist dir klar geworden, dass dieser Lebensabschnitt nun wirklich abgeschlossen ist. Du wirst keinen Stuhl mehr hochstellen müssen, nachdem die Glocke das Unterrichtsaus verkündet hat. Du brauchst die langen Rechnungen, die du sowieso nicht verstanden hast, nicht mehr von der Tafel zu wischen und dich nebenbei darüber ärgern, dass der Schwamm so ekelhaft ist. Auch wegen unangekündigten Kontrollen musst du keine Angst mehr haben, genauso wenig, wie vor dem zufriedenen Lächeln im Gesicht des Lehrers, wenn er die Klassenliste durchgeht, um einen möglichst unvorbereiteten Schüler zur mündlichen Abfrage nach vorne zu holen. Es ist vorbei. Kein langer Schulweg mehr, kein Lernen bis spät in die Nacht. Jetzt, liebes Tagebuch, wird es Zeit, den Blick nach vorne zu richten. Dort irgendwo liegt ein neuer Weg, den du nun zu beschreiten hast. Genau wie in der Schulzeit wirst du Menschen treffen, denen du dich öffnen kannst, die dich lieben werden. Und du wirst Menschen begegnen, die dir Steine jeder Größe in deinen Weg werfen wollen. Darum dürfen wir unseren Eltern ruhig glauben, wenn sie uns vielleicht schon zum hundertsten Mal sagen, wie wichtig die Schule für uns ist. Sie gibt uns nicht nur Wissen, sie bereitet uns auch auf das Leben vor. Und wer es nach dreizehn Jahren immer noch nicht ergreifen möchte, ist selber Schuld.

Bist du traurig, weil es jetzt vorbei ist? Freust du dich auf einen neuen Anfang? „Wenn du etwas erreicht hast, scheint das Ziel plötzlich kein Ziel mehr zu sein, sondern nur eine Station“, besagt ein schöner und sehr weiser Spruch, den ich zu jeder Gelegenheit anbringen könnte. Heute finde ich ihn überaus passend. Von dieser Station, die wir nun verlassen werden, liebes Tagebuch, konnten wir sehr viel mitnehmen. Nicht nur Wissen erschwert unseren Reisekoffer, sondern auch einige gehörige Kilogramm Lebenserfahrung. Es wird Zeit, aufzubrechen. Unser gemeinsamer Weg trennt sich in viele neue Straßen auf. Eine davon gehört dir, die andere mir. Aber habe keine Angst. Wir werden uns wieder sehen. Ganz bestimmt.